

Verschundene Kinder in Deutschland: „Wenn sie nicht mehr lebt, möchte ich wenigstens ihre Leiche haben“

Der stechende Schmerz der Erinnerung

Hilal kaufte sich noch Kaugummi für eine Mark, Katrin schickte eine SMS an ihre Schwester – wie die Eltern mit dem Verlust ihrer Töchter umgehen

Von Joachim Käppner

Hamburg, im Dezember – Als Hilal fortging, war es helllicher Tag, und ihr Vater war froh. Hilal Ercan, 10 Jahre alt, hatte das Zeugnis beigebracht, von großen Fortschritten schrieb die Lehrerin, welche Freude. Hilal nahm ihre Belohnung, eine Mark, und rief, sie sei nicht lange weg. Mit ihrer Schwester Fatma lief sie die sieben Stockwerke im Mietblock an der Hamburger Spreestraße hinab. Unten warf Fatma einen Brief ein, Hilal verließ das Haus. Im Einkaufszentrum gleich gegenüber kaufte sie Kaugummi, Hubba-Bubba, die Sorten mit den lustigen Packungen und Cola-Geschmack. Hilal lief heimwärts, am Gemüseladen vorbei, und wurde nie wieder gesehen. Das war am 27. Januar 1999, um kurz vor halb zwei Uhr mittags.

Als Katrin fortging, war es kalt, und ihr Vater war müde. Familie Konert hatte Silvester gefeiert, Freunde holten Katrin ab, und niemand nahm so recht Notiz. Die Konerts leben in Waddewitz, Kreis Lüchow-Dannenberg, eine große Familie. Die 15-jährige Katrin hat drei größere Schwestern und zwei kleine Brüder, und das Haus ist immer voller Leben, selbst an einem Nachmittags wie diesem. Später piepte das Handy ihrer Schwester Nadine, eine SMS von Katrin. Sie sei zwischen halb sieben und sieben zurück, „sag Mama & Papa Bescheid.“ Es war Neujahrsmorgen, Sonntag, 2001. Danach hat die Familie von Katrin niemals mehr etwas gehört.

Wenn ein Kind nicht heim kommt, muss das noch nicht das Schlimmste bedeuten. In den ältesten Familien hat es irgendwann die Zeit vergessen, die Sache klärt sich schnell. Manche sind ausgereisen, und man findet sie wieder. Aber manchmal kommt das Kind nicht zurück, am ersten Tag nicht und am zweiten und nicht an allen den endlosen Tagen der Verzeufung danach.

Hilal war noch nie weggegangen. Wir wussten nichts, sagt ihre Mutter, nur eins: dass etwas ganz Schreckliches passiert war. Die Familie suchte bei Verwandten, Freunden, in der Schule. Das Kind blieb verschwunden.

Die Konerts versuchten als erstes, Katrin auf dem ältesten Sohn, Waddewitz, hörten nur die monotone Ansage: Der Teilnehmer ist leider nicht erreichbar. Heidrun Konert tat in ihrer Angst etwas, was sie sonst nie getan hätte. Sie durchwühlte Katrins Zimmer, suchte Geheimnisse und fürchtete sie zugleich. Und sie fand sie. Katrin hatte einen Freund, von dem die Eltern nichts wussten. In Bergen/Dumme, ein Dutzend Kilometer entfernt, Hans-Jürgen K., doppelt so alt wie die 15-Jährige. Es war Mitternacht, als Heidrun Konert bei ihm klingelte. Katrin, sagte R., ist nicht hier, sie ist kurz vor sieben gegangen. Frau Konert sack vorsichtshalber nach. Katrin war fort, Katrins Schwester Mandy sagt, es sei gewesen, als ob plötzlich der Boden Katrin verschluckt hätte.

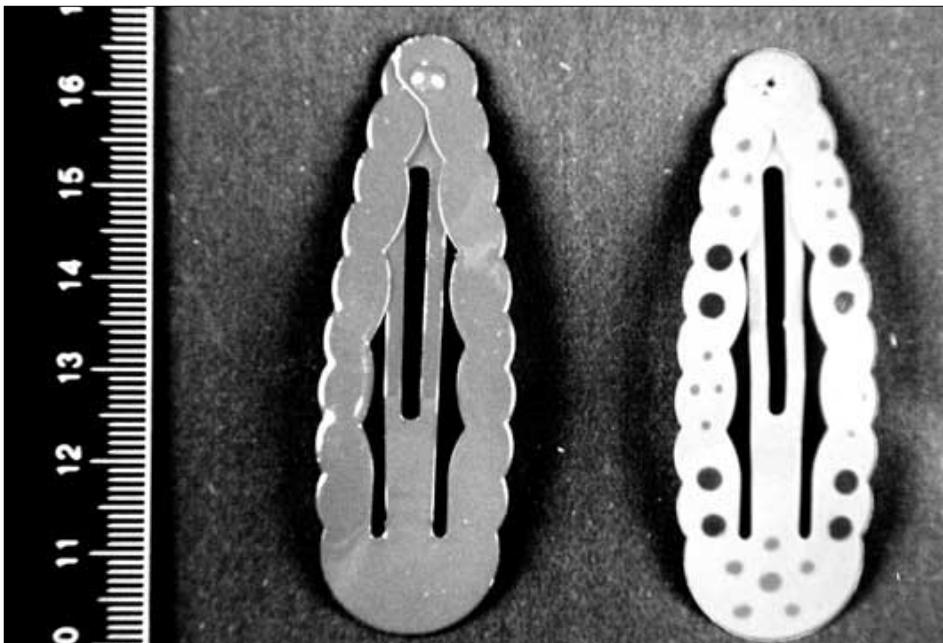
„Ich werde ihn finden“

Nur wenige Familien trifft ein solches Schicksal, viel weniger, als eine verängstigte Öffentlichkeit glaubt, die all diese Namen kennt: Julia aus Biebertal, Peggy aus Lichtenberg, Ulrike aus Eberswalde, Ulrikes überseeisches Kinderfahrrad auf dem Waldweg, wo sie ihren Mörder traf, ist für viele zum Symbol einer aus den Fugen geratenen Welt geworden, in der Menschen wie Raubtiere unterwegs sind. Tatsächlich aber gab es von einer Generation mehr Sexualmord an Kindern als heute. Damals waren es zehn und mehr im Jahr, heute zwischen zwei und fünf. Meistens werden die Täter gefasst. Wen es aber trifft, für den sind die Zahlen der Kriminalstatistik wie Hohn.

Ayla Ercan hat es getroffen. Man kann sein Kind nicht mehr vor die Tür lassen, sagt sie, die ihr Kind selten vor die Tür ließ und es dennoch verlor.

Reinhard Chedor wollte das Kind zurückbringen. Er ist heute 48 und Kriminaldirektor, er leitet das LKA 2, die Abteilung der Hamburger Kripo für die härtesten Sachen: Mobiles Einsatzkommando, Geiselnahmen und Entführungen. Und der Fall Hilal war eine harte Sache. Es hat lange gedauert, ein Vertrauensverhältnis zum türkischen Clan der Ercans aufzubauen, sagt er. Da war die fremde Kultur, das Misstrauen gegen die Polizei. Die Ercans gerieten zeitweise sogar selbst unter Verdacht.

Chedor ist ein zäher und erfahrener



„Wir wussten nichts, nur eins: dass etwas ganz Schreckliches passiert war“ – Haarclips, die Hilal Ercan zur Zeit ihres Verschwindens trug. Foto: André Zand-Vakili

Polizist, ihm gelang es 1995, Thomas Holst, den aus der Psychiatrie entsprungenen „Heidemörder“, soweit einzukreisen, dass der sich stellte. Aber Hilal brachte er nicht zurück. Chedor leitete eine erweiterte Sonderkommission, „Morgenland“ genannt, mit 140 Beamten. Alle Spuren verließen sich, auch die in die Familie, manche endete als Rätsel. Hilal, Vater hatte in der Zeitung gefeilt: „Wenn sie nicht mehr lebt, möchte ich wenigstens ihre Leiche haben.“ Und tatsächlich, sein Handy klingelte. Ein Fremder, der erklärte, ihm kam etwas über Hilal sagen. Jetzt gelte, Treffpunkt Christuskirche. Ercan raste hin, quer durch Hamburg. Er wartete stundenlang. Niemand kam. Aber er ist bis heute sicher: So nahe war ich dem Entführen nie.

In Waddewitz glaubte die Kripo zunächst, Katrin Konert sei weggegangen. Nichts gegen die Polizei, sagt Frank Konert, nein wirklich. Aber in Chicago geht so eine Fahndung nach drei Stunden los. Immerhin, sie haben gesucht. Mit Hund, Hundertschaften, Hubschraubern. Im März rollte der Castor heran, der Fall Katrin musste warten. Nach vielen Überstunden hat die kleine Ermittlungsgruppe, geleitet von Hans-Georg Emme, einem kräftigen Niedersachsen, Katrins letzte Stunden vor ihrem Verschwinden rekonstruiert.

Sie war in die Kreise der „Nordmänner“ geraten, eines Motorradclubs, dem auch ihr Freund angehörte. Bei ihm in Bergen/Dumme verbrachte sie den Neujahrsmittag. Draußen fiel Eisregen, die Nässe überforderte. Sie suchte über ein Handy jemanden, der sie beiführte. Doch sie fand niemanden, ihr Freund, der doch Auto da hatte, sagte aus, er habe ihr vergesslich Geld fürs Taxi angeboten. Dann ging sie hinaus, durch das dunkle Fachwerkstädtchen. Zuletzt wurde sie um 19 Uhr bei einer Bushaltestelle an der Ausfallstraße gesehen. Ein Bekannter will ihr angeboten haben, sie mitzunehmen, doch sie habe abgelehnt. Kurz danach fuhr ein Bus an dem Wartehäuschen vorbei. Niemand im Bus hat Katrin gesehen. Ihr Freund R. will nicht mit der Presse reden. Im Fernsehen sagt er kurz nach Katrins Verschwinden: Er habe einen Menschen verloren und stehe da wie ein Schuldiger. Die Kamera rückte außer ihm noch einen Plüschiären ins Bild, auf dem stand: Ich hab dich lieb.

Dem Kriminalhauptkommissar Emme



„Wir haben gar nichts: Ein Kind verschwindet um 19 Uhr und keiner hat etwas gesehen“ – Hilal Ercan (links) und Katrin Konert. Fotos: Zand-Vakili, Polizei

und seinem Kollegen Andreas Rusche kam manches merkwürdig vor. Ein unbekannter Mörder, der in der Neujahrnacht auf den eisglatten Straßen des Wendlands unterwegs ist? Schwer vorstellbar. Ist das Mädchen weggefallen – ohne Geld, ohne Wintersachen? Und warum hat sie das Taxigeld nicht genommen? Die Fahndler prüften die Alibis der „Nordmänner“ und anderer Freunde Katrins, und einer dieser Freunde war ungewöhnlich nervös; sie durchsuchten Wohnungen und Gärten, Autos und Garagen – und sie fanden doch nicht das leiseste Indiz. Wir haben nichts, sagt Rusche, gar nichts haben wir, es ist unvorstellbar: Ein Kind verschwindet um 19 Uhr – und keiner hat etwas gesehen.

Heidrun und Frank Konert müssen jetzt kämpfen. Gegen die Müdigkeit, gegen die Selbstvorwürfe: Ist sie uns entglitten? Haben wir zu viel gestirrt? Haben wir die Zeichen nicht bemerkt? Katrin war die trotzigste der Schwestern. Wenn die Tage kurz werden im weiten Land, kehren die Gedanken an Katrin um so sicherer zurück, der stechende Schmerz der Erinnerung, die Tränen und die Ohnmacht. Aber sie kämpfen. Da ist der Alltag, das fröhliche Geschrei der Jungs. Frank Konert zieht die Kraft aus dem Leben, das weitergehen muss und soll.

Kamil Ercan zieht seine Kraft aus der Wut. Er sagt: Ich darf mich nicht hängen lassen. Wenn ich mich hängen lasse, bin ich schwach. An manchen Tagen lodert die Wut lichterloh, an diesen Tagen hat sie ein Ziel: Kallmann. Kamil nennt ihn den schlimmsten Mann. Der Mann, von dem er glaubt, dass er ihm sein Kind fort-nahm.

Der Mann im Gefängnis

Gerd Kallmann (Name geändert, SZ) sitzt wegen Entführung und Kindesmissbrauchs in einem Hochsicherheitsgefängnis. Kallmann hat vier Monate nach Hilals Verschwinden die kleine Daniela, 11 Jahre alt, vor einem Hamburger Einkaufszentrum in sein Auto gezerrt. Er ließ das Mädchen nach der Tat laufen, das Gericht gab ihm im August 2000 harte sieben Jahre. Eines Tages wird er Kallmann treffen, sagt Ercan. Auch wenn er weiß, dass dieser Tag fern liegt und vielleicht nie kommen wird. Ercan spricht nicht sehr gut Deutsch. Ich habe Fragen, sagt er. So viele Fragen. Fragen an Kallmann. Hilal war doch noch so klein. Wie kann er so etwas tun?

Aber die Polizei hat doch keine Beweise? Kamil Ercan lächelt. Der Onkel auf dem Sessel gegenüber lächelt auch. Wenn er raus kommt, werde ich ihn finden, sagt Kamil, und sein Lächeln ist ohne jede Fröhlichkeit. Er sitzt auf seiner Möbelhaus-Couch, ein schmaler, zäher Mann im Trainingsanzug. Er sagt: Und dann wird er antworten müssen, wenn die Sonne scheint in ein aufgeräumtes Wohnzimmer. Und auf die Hilal, Hilal im Silberrahmen auf der Kommode, Hilal auf dem Foto an der Wand, der ganze Raum ein Schrein für Hilal. Wer ein Kind verliert, vergisst es nie. Er erlebt die Hölle, sagt Ayla. In diesem Zimmer vergisst er es nicht einmal eine Sekunde lang.

Gerd Kallmanns Hölle hat Sicherheits-schleusen, Gitterstäbe und massive Backsteinmauern, bestückt mit Notdraht. Sieben Jahre für Kallmann. Der Tag ist grau und verschwimmt im Nieselregen. Möwen fliegen sanft über den Ziegeldächer des Gefängnisses. Wer hier in der Hamburger sozialtherapeutischen Anstalt für Sexualstraftäter in Haft ist, in den gibt es erst einmal keinen Weg hinaus. Aber sie ist eine der modernsten ih-

rer Art, mit Gemeinschaftssaal und Hofgang, und vor allem, neuartigen Gruppen-therapien. Er nimmt daran freiwillig teil.

Kallmann fuhr damals mit Daniela weg. Niemand weiß, wohin. Er sagt, er könne sich nicht an den Ort erinnern. Er hat das verängstigte Kind ausgezogen, befragte und sich dabei bedrückt, dann fuhr er weiter und setzte es aus, umverkehrt, zumindest körperlich. Noch am selben Tag wurde er festgenommen. Ein Zeuge hatte sein Kennzeichen notiert.

Ein Kind, mittags weggezerrt vor einem Einkaufszentrum. Wie Hilal. Chedors Fahndungsgruppe war elektrisiert. Sie durchsuchten Kallmanns Haus, zerlegten sein Auto, verhörten ihn wieder und wieder. Keine Spur von Hilal. Und sehr gern hätten die Beamten gewusst, wohin er das andere Kind gebracht hat. Hatte er ein geheimes Ort? Einen Ort, der auch über Hilal etwas verraten hätte? Kallmann ist 33 Jahre alt, groß und von unauffälligem Aussehen, EDV-Fachmann. Er hat zwei Töchter aus einer geschiedenen Ehe und eine Verlobte, die zu ihm hält. Kallmann raucht und sieht ihn nicht in den Regen. Warum haben Sie das getan? Es war, sagt er, eine Affekthandlung, ein Kurzschluss, ja, eine versuchte Selbstvernichtung. Er habe, in der schrecklichsten, durch einen Familienstreit ausgelösten Krise seines Lebens, Todesgedanken gehabt und so etwas gedacht wie: Wenn ich jetzt sterbe, zeige ich noch, was mir als Kind geschah. Meine Art der Aggression ist so, dass sich sie gegen mich selbst richtet.

Kallmanns Kindheit. Die Bilder vom Vater, dem Hünen, der, wie Kallmann sagt, heranwalzte, um unbarmherzig zu treten und zuzuschlagen – und der den Jungen misshandelte. Von der Mutter, die ihm im Auto ein Pflaster über den Mund klebte, damit er nicht störte. Warum? Weil sie mich Scheißfand, antwortet Kallmann. Er hat mehrere Selbstmordversuche hinter sich. Die Distanz, sagt er, lag wie ein Fluch auf meiner Familie.

Die Gesellschaft, sagt Kallmann, die hört all das ungern. Aber man wird doch nicht vorher geboren. Er war vor Gericht geständig, gegen den Rat seiner damaligen Anwälte. Er spricht von meiner Straftat, von meinem Opfer. Und sollte dessen Familie es je wollen, er würde mit ihnen sprechen, sagt er. Ich werde so etwas nie wieder tun. Ich weiß nicht, wie mir damals geschah.

Die Richter glaubte ihm nicht. Denn da war noch Claudia Brockmann, Psychologin der Hamburger Kripo, die gleich nach der Tat mit Kallmann gesprochen hatte. Eine sorgfältige Planungstat war die Entführung, mit Fesseln im Auto, sagte sie als Zeugin vor Gericht, das Opfer wurde nicht beobachtet. Er hatte Kontrolle, nicht Stress.

Noch heute spricht die Polizei im Fall Hilal von Spuren, die ins Gefängnis führen. Kallmann lächelt bitter. Ja, ich bin immer verächtlich. Denke jemand daran, wie es mir damit geht? Er spricht von einer Hetzjagd, gegen die er sich nicht wehren könne. Es ist inzwischen so dunkel, dass Kallmanns Gesicht nur noch in Umrisse zu sehen ist. Und Hilals Vater? Wie kann er so etwas glauben, sagt Kallmann. Vielleicht sollte ich, wenn er das will, einmal mit ihm sprechen, ihm sagen. Das Schicksal Ihrer Tochter tut mir sehr leid, aber ich habe mit ihrem Verschwinden nichts zu tun.

Kallmann zieht an einer von vielen Zigarettenspitzen dieses Tages. Er spricht von der Zukunft. Draußen sein. Draußen warten die Familie, die Freiheit und das Leben

mit einer Vergangenheit, die nur er kennt. Und die Ercans.

Die türkische Familie Ercan mit ihrem weit verzweigten, der Polizei nicht ganz unbekanntem Clan und die Konerts zählen nicht zu den Privilegierten. Kamil Ercan schlug sich mit Jobs durch, Frank Konert ist Wachmann beim Bund. Beide gingen in die Fremde, um ihr Glück zu machen, und verloren ein Kind.

Die Ercans kamen aus Izmir nach Hamburg, in die große, reiche Stadt am Fluss. Die Spreestraße mit ihren müden Wohnblöcken aus den Sechzigern ist keine Gegend, aber auch keine ganz schlechte, es reicht zum Leben.

Die Konerts verließen 1994 das Plattenbauviertel Neu-Olvenstedt in Magdeburg. Skinhead-Gewalt, Jugendgangs, Verwahrlosung; Wahnsinn, sagt Konert, der reine Wahnsinn. Sie gingen mit den vier Mädchen in den Westen, dorthin, wo er besonders heil schien. Ins Wendland, westlich Land entlang der Elbe, Birkmalen und Bauernhöfe. Mit roten Backsteinhäusern unter großen Bäumen sieht Waddewitz aus wie ein Dorf aus alten Kinderbüchern, wenn auch nicht das Haus der Konerts, schmucklos und grausteht es am Ortsrand neben der Buswerkstatt. Aber es ist ein Zuhause, Dennis und Frank wurden hier geboren.

Nächtlang über Alleen

Kamil und Ayla Ercan lassen die kleine Fatma nicht mehr aus dem Haus. Im Sommer haben sie noch ein Kind bekommen. Sie nehmen es heute, nach fast drei Jahren, als Gewissheit, dass ihre älteste Tochter nicht mehr am Leben ist. Mein armes Kind, sagt Kamil Ercan, sie hat so ein gutes Herz gehabt.

Heidrun und Frank Konert hoffen nach einem Jahr immer noch, was andere Eltern fürchten: Dass ihr Kind wegfliehe, warum auch immer. Sie schauen alle Fotos an. Katrin, noch mit unfärbtem Haar, gibt Baby Frank die Flasche. Konerts haben Weihnachten mit der Videokamera gefilmt: Katrin auf der Couch, ein hübsches Mädchen mit modischem Halsband. Ach Mama, sagt sie hetter und schaut weg. Ihr Zimmer ist noch so, wie sie es verließ: Bücher, Stofftiere, Boygroup-Poster. Katrin hat echt gem telefoniert, und der Vater fällt ihr ins Wort: Sag nicht, sie hat Katrin telefoniert gem. Jaqueline schweigt er.

Irgendwann kam Reinhard Chedor schweren Herzens zu den Ercans: Die So-ko ist aufgelöst. Das heißt nicht, sagt Chedor, dass wir den Fall schließen, das nicht. Die Akte Hilal bleibt für mich immer offen. Kriminalkommissar Rusche telefoniert oft mit den Konerts und fragt, wie sie zurechtkämen. Ja, sie kommen zu recht. Manchmal klingelt Frank Konerts Telefon, und wenn er hingehört, ist niemand dran. Gerade heute Vormittag war das wieder, sagt er.

Sanft streicht der Wind über die Alleen. Durch sie fuhr Katrin fort. Und kam doch nie zurück. Oft hat Frank Konert, wenn die fünf Kinder, die ihm bleiben, schlafen gegangen waren, noch nach dem Fenster gestanden und ins Dunkle hinaus gesehen. Er wartete. Ab und zu kam ein Auto. Aber darin saß nicht Katrin. Manchmal hielt er es nicht aus. Dann stieg er in seinen alten Wagen und suchte sein Kind. Nächtlanges Fahren über Alleen und Landstraßen, durch stillwälder und schlafende Dörfer. Wo ist Katrin? fragt Dennis nach dem Aufwachen. Dennis ist jetzt vier Jahre alt. Wenn ich groß bin, sagt er, kaufe ich mir auch ein Auto. Dann fahre ich los und hole Katrin.